Die Frau von Heute

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **71 (1945)**

Heft 29

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Frau von Heute

Elegie betreffend Herdäpfel

Wenn einem das einer vorausgesagt hätte!...

Herdäpfel. Ja. Herdäpfel. Die große Selbstverständlichkeit in unserm Leben. Und auf einmal sind sie weg.

Natürlich, man hat sie immer gekocht, — in den letzten Jahren Tag für Tag, was denn sonst! Nur ganz zartbesaitete, einzelstehende Damen aßen kaum welche. Wer für eine Familie kocht, ist nie um die Kartoffeln herumgekommen. Und auf die tägliche Frage, was es zu essen gebe (warum fragen die eigentlich immer noch!) sagte man: Herdäpfel. Und sie sagten. «Mhm.» Oder auch: «Schon wieder!»

Man hatte sie auf die eine Weise lieber, auf die andere weniger gern. Es gab Anhänger von Stock und Geschwellten, und Anhänger von Gebratenen und Rösti. Es gab hunderte von Zubereitungsarten, einst im Mai. Man brauchte nur ein bißchen Phantasie walten zu lassen. Mit Rahm und Käse gratiniert, in der Schale im Ofen gebacken, Pommes frites, Küchlein, Auflauf ...

Dann aber ging es mit der Phantasie nicht mehr. Nach und nach wurden einem auch diese Sorgen abgenommen. Es langte nicht mehr mit der Butter, mit dem Käse, mit dem Rahm, mit dem Fett. Man aß Geschwellte. Dann kam der Gasmangel, und eine ganze Weile war es auch mit diesen aus. Man kaufte sie kalt und aß sie als freudlosen Salat, — wer will kalt angemachten Kartoffelsalat, außer dem, der muß! Wir mußten. Dann hatten wir eines Tages eine elektrische Platte und dann, dann kam der Tag, wo es keine Herdäpfel mehr gab. Wir waren von Stufe zu Stufe gerutscht, und hatten uns an jede gewöhnt, aber leben ohne Herdäpfel, das ist doch das dicke Ende.

Die Alten sind aufgebraucht. Seit drei Wochen gibt es Neue, im Radio, in der Zeitung und in den behördlichen Verfügungen, überall, nur nicht in Natura, und das ist die einzige Form, die für uns in Betracht kommt. Wie sie uns fehlen! Man hätte es nicht für möglich gehalten. Solange es heiß war, ging's ja noch. Man behalf sich mit Gemüse und Salat. Aber seit das eingetreten ist, was die Klimaspezialisten uns als Sommermonsun auftischen, ist die Katastrophe komplet.

Wenn meine Freundinnen früher am Vormittag anriefen und fragten: «Du, sag einmal, was kochst du heute!» und ich antwortete: «Herdäpfel», sagten sie: «Wie originell! Ich auch.» Wenn ich das heute sagen könnte, so liefe ich Gefahr, daß sie mit Mann und Kindern bei mir zum Essen erscheinen würden. Und dann erst noch Bescheid wissen wollten über meine Beziehungen zur Landbevölkerung.

Wenn es nur erst wieder Herdäpfel gäbe! Nie mehr werden wir klönen, daß es keinen Anken dazu gibt. Wir werden sie kaufen, mit Dankestränen im Auge, und, so Gott will, zu den amtlichen Höchstpreisen. Bethli.

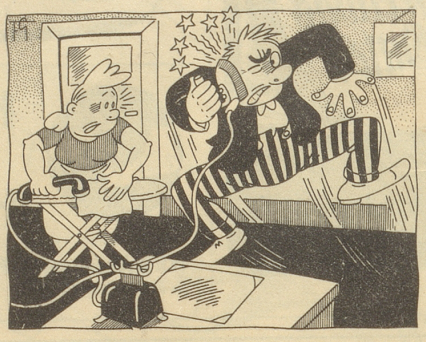
in WEGGIS ins POST-Hotel

Freundinnen

«Isch das Chleidli neu, Greti?»

«Mhm. Es Modell. Was glaubsch was ich zahlt han derfür?»

«Z'vill.»

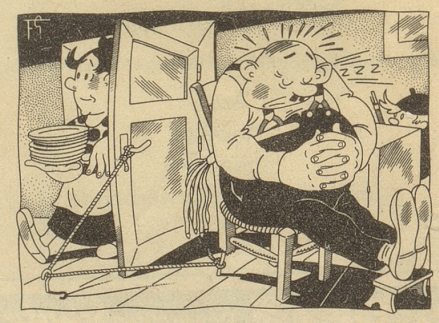


Das zerstreute Ehepaar

A propos Humor

Nach dem ersten Weltkrieg versuchten die Deutschen die Ursachen der Kampfmoral bei den Truppen zu erforschen und kamen zum Resultat, daß die Fähigkeit zu zäher Ausdauer beim britischen Soldaten zum großen Teil auf seinen Sinn für Humor zurückzuführen sei. Sie versuchten nun, diesen Sinn für Humor auch bei ihren eigenen Leuten zu fördern. Eines ihrer Handbücher bringt als Beispiel eine der Zeichnungen von Bairnsfather, wo man den alten «Bill» durch ein riesiges Granatloch in seinem Haus sitzen sieht. Ein Passant frägt: «Wer hat das Loch gemacht?» Und Bill antwortet: «Mäuse.»

Das deutsche Handbuch enthält dazu eine feierliche und gründliche Fußnote, lautend: «Es waren aber nicht Mäuse, sondern eine Granate.» (General Archibald Wavell)



Sabotage!

Paratiltrien

513

Das ist etwa nicht der Name irgend eines Parasiten, der jüngst mittels einer hypermodernen Vergrößerungsapparatur entdeckt wurde, sondern die Spezialistinnen für das Entfernen überflüssiger Haare wurden im alten Griechenland vor 2000 Jahren so genannt. Die moderne Kosmetik hat übrigens eine erstaunliche Aehnlichkeit mit jener der Kulturvölker versunkener Jahrtausende. Der Luxus stand keineswegs hinter dem heutigen zurück. Auch Teppiche gehörten dazu. Orientteppiche in Zürich von Vidal an der Bahnhofstraße.

Die man am liebsten umarmen möchte

Leute, die ständig unsern Namen falsch aussprechen oder schreiben.

Gastgeber, die uns den ganzen Abend lang Photographien von ihrer Italienreise 1921 zeigen, wenn wir gerade einen amüsanten Gesprächspartner gefunden haben.

Oberkellner, die einem Mann, der von einer Dame begleitet ist, beharrlich die allerteuersten Weine vorschlagen.

Den Mann, der eine Frau, die sich mit uns immer ein bißchen zu langweilen scheint, beim ersten Satz schon zum Lachen bringt.

Die Verkäuferin, die planmäßig zuerst die Kunden bedient, die nach uns hereingekommen sind.

Den Schneider, der einem sagt, man habe aber seit dem letzten Jahr gehörig zugenommen.

Die Leute im Tram, die grinsend zusehn, wie wir trotz aller Bemühungen nicht mehr aufzuspringen vermögen.

Den Nachbar im Kino, dessen Ellbogen ununterbrochen in unsern Lebensraum hineinragt. Berr.

Die Stecknadel

Der berühmte russische Regisseur Stanislawski erzählt, wie er seine Schauspieler zu engagieren pflegt. Er versteckt irgendwo eine Stecknadel und läßt den Kandidaten diese suchen. Ob er sie findet oder nicht ist nicht wichtig, die Hauptsache ist für ihn, zu sehen, wie sich die Leute beim Suchen anstellen. Wenn sie simpel und zweckmäßig dabei vorgehn, haben sie Chancen. Wenn sie sich aber in Positur werfen, verzweifelt die Hand vor die Stirne schlagen, mit pathetisch geschlossenen Augen nachsinnen, und sich dann dämonisch auf irgendein unwahrscheinliches Objekt werfen, will Stanislawski sie wenn möglich nie wiedersehen. (Reader's Digest)

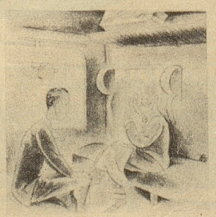
Aus einem amerikanischen Roman

«Eine dicke Dame kam, Gürtelschnalle voran, zur Türe herein.»

Bitte!

Ich möchte unsere gelegentlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter freundlichst ersuchen, ihre Beiträge kurz zu halten. Die Publikationschancen wachsen sozusagen im umgekehrten Verhältnis zur Länge, denn wir leiden, wie alle andern Zeitungen und Zeitschriften, unter der Papierkontingentierung. Manuskripte sollten zwei Quartseiten doppelschaltiger Maschinenschrift keinesfalls übersteigen.

Red. der Seite der Frau.
Bethli.

„Ja .... säged Sie .... gits das no?"

„Kenned Sie 's Hotel Hecht z' St. Galle? Aebe dört, und ganz prima!"